



Unterwegs ins gelobte Land.

Frauen und Männer

Die Zukunft wird männlicher denn je

Von *Linus Reichlin* — Der radikale Feminismus hat die Welt nicht weiblicher gemacht, im Gegenteil: Nur wer männlich ist, darf noch Mensch sein. Das gilt auch für die Frauen.

Im Film «My Fair Lady» von 1964 singt Rex Harrison aus Verzweiflung darüber, dass er die Gedanken und Gefühle der Blumenverkäuferin Eliza Doolittle nicht versteht: «Why can't a woman be more like a man?» In jener Zeit haben sich viele Frauen ähnliche Gedanken gemacht, zum Beispiel meine Tante Vera. Sie entwickelte sich, vom Rest der Familie unbemerkt, zu einer hartgesottenen Feministin, die eines Tages an Heiligabend überraschend mit einer Kurzhaarfrisur, in engen Männerhosen und in Herrenschuhen vor dem Christbaum stand und sagte: «Ich werde dieses Jahr nicht mitsingen.»

Diesen Traditionsbruch hätte meine Familie verstanden, wenn Tante Vera sich als Lesbin geoutet hätte, das hätte man wenigstens noch unter dem Begriff «schwarzes Schaf» einordnen können. Aber sie war nicht lesbisch. Im Gegenteil lebte sie kurz darauf mit zwei Männern in einer WG in St. Gallen, die von den Nachbarn «Vogelhüüsli» genannt wurde oder

weniger diskret «Chüngelstall». Was uns alle so schockierte, war, dass Tante Vera eine normale Frau war, die alles tun dürfen wollte, was ein Mann tun durfte. Und einiges von dem, was eine Frau tun durfte, wollte sie nicht mehr tun und nannte es Stereotype. Heute glaube ich, dass ihre Veränderung uns deshalb so schockierte, weil wir irgendwie spürten, dass sie auf dem Holzweg war.

Denkfehler rächen sich immer

Heute würde ich sagen: Tante Vera machte einen Denkfehler, und zwar denselben wie Barbara Broccoli. Die Broccoli ist die Produzentin der James-Bond-Reihe, und in einem Interview erwähnte sie kürzlich die Möglichkeit, dass der nächste James Bond eine Frau sein werde. Das würde Tante Vera gefallen, wenn sie nicht 1995 beim Versuch, sich in einer Klinik in Bombay eine Prostata einpflanzen zu lassen, verstorben wäre. Mich als alten weissen

Mann schockiert Broccolis Ankündigung nicht mehr: Ich habe mir zu lange auf Netflix, Amazon und HBO Serien angeschaut, in denen die Helden junge Germanistikstudentinnen sind, die je nach Genre mit dem Maschinengewehr oder der Wikingeraxt eins neunzig grosse Männer abschlachten. Um bei «Vikings» zu bleiben: In dieser Serie tummeln sich auf den Schlachtfeldern mehr Frauen als in einem Yogakurs. Sie tragen aufreizende Brustrüstungen und führen Tante Veras Kampf für die totale physische Gleichberechtigung mit einer Brutalität weiter, die, wenn sie von Frauen ausgeübt wird, als Tugend gilt. In fast jedem zeitgenössischen Blockbuster-Film muss man sich sogenannte Rambolitas ansehen, die all das tun, was früher Männer getan haben. Sie schreien, sie fluchen, sie schneiden Hälse durch – nur furzen habe ich bisher noch keine gehört. Aber das wird noch kommen. Denn die Rambolitas glauben wie Tante Vera,

dass die Gleichberechtigung erst dann erreicht ist, wenn alles Weibliche ausgemerzt ist. In diesen Filmen sehen wir nicht Frauen, die wie Männer handeln, sondern wir sehen Frauen, die nicht wie Frauen handeln. In «Star Wars – Die letzten Jedi» könnte man die Rolle der jungen Rey ohne die geringste Skriptänderung mit einem Mann besetzen – der Zuschauer könnte keinen Unterschied feststellen. Das Weibliche reduziert sich bei Rey vollkommen auf ihren Körper – das ist nicht gerade das, was Feministinnen sich wünschen. Aber Denkfehler rächen sich immer, und so unterscheiden

Das Männliche hat sich im Zuge der «Befreiung der Frau» auf der ganzen Linie durchgesetzt.

sich diese heldenhaften, maskulin handelnden Frauen nur noch durch ihre Titten von Sylvester Stallone und nicht durch die Art, wie sie denken, reden und fühlen. Sie haben exakt dieselben Wünsche wie Männer, sind ebenso ehrgeizig, ebenso kaltschnäuzig, und sie interessieren sich für dieselben Dinge wie Männer, denn es wäre irritierend, wenn sie nach einem Feuergefecht sagen würden: «So, und jetzt möchte ich ein Kind!» Das Männliche hat sich also im Zuge der «Befreiung der Frau» auf der ganzen Linie durchgesetzt.

Doppelt so gut wie die Männer

Im realen Leben müssen die Frauen dank Tante Vera und den Rambolitas nun gleich zwei schwierige Anforderungen erfüllen: Sie dürfen keine «stereotypen» weiblichen Eigenschaften mehr haben, und sie müssen alles doppelt so gut machen wie die Männer. Wie sollten sie da noch gelassen und heiter sein! Wenn ihnen bei der Firmenweihnachtsfeier ein eigentlich ganz netter, aber betrunkenere Kollege die Hand aufs Knie legt, finden sie das gar nicht so schlimm, aber weil sie kein altmodisches Lieschen sein wollen, treten sie auf Twitter trotzdem einen Shitstorm wegen sexueller Belästigung los. Wenn ihnen ein Mann die Wagentür aufhält, schämen sie sich ein bisschen dafür, dass ihnen das gefällt. Und es ist keine Befreiung von der Befreiung in Sicht! Niemand will natürlich in die Zeiten von «My Fair Lady» zurück. Aber eigentlich ist in der Mann-Frau-Sache auch niemand so richtig mit der Gegenwart glücklich, ausser den Paartherapeuten, Beziehungscoaches, Sexualberatern und Barbara Broccoli. Letztere kann nur gewinnen: Wenn der Zeitgeist sich ändern sollte und die Leute keine Frauen mit Panzerfäusten mehr auf der Leinwand sehen wollen, kann sie die Rolle des Bond auch mit einem Roboter besetzen – das ist vielleicht sowieso die Zukunft.

Linus Reichlin ist Schriftsteller und *Weltwoche*-Kolumnist. Er lebt in Berlin.

Wenn Penisse Politik machen

Von Regula Stämpfli

Erinnern Sie sich noch an Geri-Gate? SRF brachte im Sommer 2014 eine 24-stündige Totalberichterstattung inklusive Extra-«Club» zu den angeblichen Sex-Chats des links-grünen Politikers Geri Müller. 2016 wurde die damalige Chat-Partnerin verurteilt, im Moment läuft in dieser Angelegenheit noch ein weiteres Strafverfahren.

Alles in allem eine sprichwörtlich unappetitliche Geschichte, die ich mit «Wenn Penisse sprechen, verstummt die Demokratie», auf den Punkt brachte. Denn Geri Müllers Penis gestaltet keine künftige Politik. Das schweizerisch-chinesische Freihandelsabkommen, das auch im Sommer 2014 verhandelt wurde, indessen schon. Dazu gab es aber weder eine Live-Berichterstattung noch einen «Club», noch eine «Arena».

Leere Hoffnungen und Lügen

«Geri-Gate» sagte eigentlich alles über den Niedergang des Qualitätsjournalismus. Wenn die privaten Eigenschaften eines Politikers oder einer Politikerin höher gewertet werden als deren tatsächliche Politiken, verkommt in einer Demokratie alles zu Fake-News. Bestes *Journi*-Märchen: Der Abschied von Barack Obama und das Kommen von Donald Trump. Hier das fleissige, brave Mädchen, das mit Gold übergossen wird

(Heilsbringer Obama), dort das faule, böse Mädchen – mediales Pech inklusive (Sexist Trump). Die Mechanismen, die Obama feiern und Trump medial vernichten wollen, sind aber ähnlich demokratienschädigend.

«Change» und «hope» klingen in linken Ohren besser als «Make America great again». Slogan bleibt indessen Slogan. Obamas Reden waren nachhaltig, sein Freihandelsabkommen aber eine einzige ökologische Katastrophe. Obama blieb bis zum Schluss ein Meister rhetorischer Gesinnungs-PR. Klar: Trumps Tweets zeugen oft von abgründiger Dummheit. Doch letztlich entscheiden die Taten – wie Trumps Nein zum Freihandelsabkommen TTIP –, nicht die Worte oder gar der Stil.

Obama machte leere Hoffnungen, Trump lügt vielleicht. Beides ist irrelevant. Ebenso wie die sexuellen Präferenzen von Obama oder Trump erst dann wichtig werden, wenn sie in Gesetze münden. Demokratie lebt nicht vom Stil, von Worthülsen oder Versprechungen, sondern von der politischen Praxis. Ich habe es als Bürgerin satt, via Medien ständig unter der Gürtellinie informiert zu werden.

Regula Stämpfli ist Politologin und Autorin. Sie lebt in Bern.

Romantik siegt

Von Beatrice Schlag

Das Wort gibt es tatsächlich: die Nicht-Beziehung als Alternative zur alten Zweierkiste. Zwar tut man weitgehend dasselbe wie früher, als häufiges Zusammensein noch Beziehung hiess. Man redet und schläft miteinander, geht gemeinsam aus, lernt die Freunde des andern kennen und freut sich auf das nächste Wiedersehen. Man lässt im Bad des andern sogar eine Dose Rasierschaum oder eine Packung Abschminktücher liegen. Mehr allerdings nicht. Vor allem aber verliert man kein Wort über das, was sich da zwischenmenschlich gerade abspielt. Von gemeinsamen Zukunftsplänen nicht zu reden. Die Nicht-Beziehung soll frei sein von emotionalem Gepäck. Die Ming-

les, amerikanischer Wortmix aus «mixed» und «Singles», wollen sich alle Optionen offenhalten.

Früher brachen Mingles, die damals noch nicht so hiessen, den Frauen das Herz. Denn es waren vorwiegend Männer, die sich nicht durchringen konnten, die Frau, mit der sie seit Monaten oder Jahren weit mehr als eine Affäre hatten, als «meine Freundin» vorzustellen. Im letzten Jahrzehnt sind die Mingles Millionen geworden und sind fast genauso oft weiblich wie männlich. Therapeuten und Soziologen beugen sich besorgt über das Phänomen, das weder Nähe noch Verbindlichkeit vorsieht. Den jungen Menschen, sagen sie, sei

» Fortsetzung auf Seite 18

der Wunsch nach romantischer Liebe keineswegs abhandengekommen. Aber der wachsende Individualismus und Egoismus der Gesellschaft, das unablässige Streben nach Selbstoptimierung führten dazu, dass Mingles sich trotz Beziehung – oder eben Nicht-Beziehung – frei fühlen wollen. Denn irgendwo da draussen könnte ja ein noch süsserer Honigtopf zu finden sein. Die Liebesfachleute begrüßen Nicht-Beziehungen allenfalls für frisch Getrennte und entsprechend Ange-

In unserem verkachelten Mann-Frau-Verhältnis täte uns eine Ruhepause gut.

schlagene, die sich amüsieren wollen, ohne gleich das nächste Desaster zu riskieren. Alle anderen, sagen sie, sollten Liebe und Nähe wagen, mit allen Tiefen, die diese mit sich bringen.

Gesunde Auszeit vom Stressfaktor Liebe

Warum eigentlich? Könnte es nicht sein, dass eine Ruhepause guttäte in unserem verkachelten Mann-Frau-Verhältnis? Wieso wird bei den Liebesplädoyers der Experten die Scheidungsrate souverän ignoriert, die seit Jahren zwischen vierzig und fünfzig Prozent liegt? Von all denen nicht zu reden, die trotz unglücklicher Ehe aus Gewohnheit oder aus finanziellen Gründen zusammenbleiben.

In den letzten Jahrzehnten hat sich rasant viel im Verhältnis zwischen Männern und Frauen verändert. Beide Geschlechter haben es im Schnitt nicht besonders gut verkraftet. Frauen wackeln zwischen Opferrolle, Überlegenheitsgefühlen Männern gegenüber und wütender Enttäuschung, dass alles so langsam vorwärtsgeht. Männer müssen nicht mehr Ernährer und Entscheider sein, dank Samenbank nicht einmal mehr Zeuger, was sie selten als Erleichterung, sondern meist als Amputation der ihnen zustehenden Aufgabe empfinden.

#MeToo tritt gerade eine kulturelle Grundwelle los, die Männer, die weder Vergewaltiger noch Belästiger sind, also die grosse Mehrheit, so ratlos wie zornig macht. Darf man Frauen denn noch ein freundliches Kompliment machen? Oder wird nun auch jedes nicht strafbare Verhalten, das entfernt mit Erotik zu tun haben könnte, bis zur Sterilität reglementiert? Worauf die Frauen sagen: «Hä? Habt ihr gar nicht begriffen, wie mies bisher unsere Chancen waren, uns gegen männliche Übergriffe zu wehren?» Wie gesagt, es ist reichlich verkachelt. Vielleicht lassen uns Nicht-Beziehungen eine Weile durchatmen, bevor wir uns, hoffentlich entspannter, wieder in den Wildbach Liebe wagen. ○



Der Wert des Mannes bemisst sich an seinem Einkommen.

Feministisch lieben

Die Zukunft zwischen Mann und Frau? Ist hoffentlich nicht weiblich. Aber weiblicher, steht zu hoffen. *Von Claudia Schumacher*

«Ich bin Feministin»: Den Satz habe ich vor ein paar Monaten das erste Mal gesagt. Ging mir schwer über die Lippen, hat ein wenig geschmerzt, aber danach: grosse Freude. Und jetzt meine ich es so ernst, dass ich sogar mit einem Feministen unter einer Decke stecke. Vom Saulus zum Paulus quasi, nur heisst der neue Mann anders. Warum die dramatische Wandlung? Weil sie richtig ist und längst überfällig war. «We Should All Be Feminists»: Da hat die nigerianische Autorin Chimamanda Ngozi Adichie recht. Und auch die Italienerin Maria Grazia Chiuri, die erste weibliche Chefdesignerin im Hause Dior, die Adichies Forderung auf T-Shirts druckte.

Die Königin beschützt den König

Feministen sind Menschen, die wollen, dass Frauen über ihre Identität, ihre Sexualität und ihre reproduktiven Organe selber bestimmen können. Die wollen, dass Frauen für gleiche Arbeit gleichen Lohn erhalten und Familie und Karriere unter einen Hut bekommen. Feministen sind Frauen und Männer, die sich wünschen, dass auch Väter eine gute, liebevolle Beziehung zu ihren Kindern entwickeln. Und die wollen, dass diese Kinder im Schulunterricht nicht mehr aufgrund ihres Geschlechts in diesem oder jenem Fach abgeschrieben werden. Feministen möchten, dass Männer und Frauen sich in Beziehungen auf Augenhöhe erkennen. Und irgendwie bezweifle ich, dass Liebe auf anderem Weg möglich ist. In vielen Ländern der Welt wollen Feministen vor allem,

dass Frauen überhaupt eine Bildung, Bewegungsfreiheit, Arbeit und ein eigenes Einkommen erhalten. Afrikanische Feministen wollen, dass ihre Töchter – sofern diese zur Schule gehen dürfen – nicht zwölf Wochen pro Jahr aufgrund ihrer Menstruation im Unterricht fehlen müssen. Und indische Feministen kämpfen noch nicht gegen sexuelle Belästigung, sondern dagegen, dass Frauen ungehindert und straffrei vergewaltigt werden dürfen. In vielen Ländern wollen Feministen auch einfach nicht, dass Frauen umgebracht werden, weil diese in den Augen ihrer Brüder oder Väter den falschen Geschmack bei Männern haben. Oder noch banaler: bei Kleidern.

Der Feminismus im Westen ist weit gekommen. Aber solange grobe Sexisten Weltmächte regieren, Lohnungleichheit besteht und Frauen immer noch wie selbstverständlich den Löwenanteil im Haushalt und bei der Kindererziehung übernehmen, ist die Gleichberechtigung auch bei uns nicht realisiert. Und auch nicht, solange der Wert von Männern allein an ihrer Position auf der Karriereleiter und ihrem Einkommen bemessen wird und Männer sich als Väter in ihren Familien überflüssig fühlen. Die traditionell höhere Selbstmordrate unter Männern liesse sich vielleicht senken, wenn unser Verständnis von Stärke ein klügeres wäre. Und wenn Frauen genug gestärkt wären, nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Männer einzustehen, wie die Königin im Schach, die den König beschützt, wenn er schwächelt. Warum es

trotzdem dreissig Jahre dauerte, bis ich sagen konnte: «Feministin, das bin auch ich»? Weil ich wie viele nicht alles unterschreiben kann, was unter dem Begriff «Feminismus» firmiert. Mich nervt das, wenn irgendwo steht: «Die Zukunft ist weiblich.» Ich will nicht, dass sie weiblich ist. Sie soll weiblich und männlich sein.

Lange Zeit hatte ich das Gefühl, das Identitätsangebot des Feminismus sei darauf aus,

Rosa, Blowjobs, High Heels: Auch als Feministin finde ich das alles noch gut.

Frauen zu vermännlichen und alles zu verunglimpfen, was der Vorstellung klassischer Weiblichkeit entspricht. Wie Rosa, Blowjobs, High Heels. Auch als Feministin finde ich das alles noch gut. Und weder mein Feminist noch eine andere Feministin hat sich bisher daran gestört.

Spätestens seit sich Frauen wie Taylor Swift als Feministinnen begreifen, ist das Narrativ vom Feminismus, der Mannsweiber schafft, ohnehin als Gruselmärchen enttarnt. Der Feminismus hat in seiner Amerikanisierung der letzten Jahre eine ordentliche Tracht Rosa verpasst bekommen. Das kann einem fast zu viel werden, diese pinkfarbenen Pussyhats und so. Die frohe Botschaft ist aber, dass der Feminismus heute unter seinem Dach alle Menschen begrüsst, die an der Gleichwertigkeit der Geschlechter und an einer gerechteren Welt interessiert sind. Der alte Vorwurf, Frauen wollten Opfer sein, ist Quatsch. Feministinnen machen sich nicht zum Opfer, wenn sie einfach die ihnen zustehende Hälfte der Welt für sich beanspruchen. Die Männer, die darüber jammern und sich kastriert fühlen, machen sich zu Opfern.

Sex mit Feministen

Ich glaube als Feministin, dass das Leben aus einem Zusammenspiel von weiblichen und männlichen Kräften besteht. Yin und Yang, weich und hart, Emotion und Ratio. Kann eine Frau in einer Beziehung die Vernunft besitzen, welcher sich der emotionalere Mann beugt? Natürlich. Nicht alles, was Bart trägt, ist innen mit Holz verkleidet. Nicht alles, was auf High Heels daherkommt, ist dominierbar. Ich bin für die Annäherung der Menschen, für ein besseres Verstehen und gelungene Kommunikation. Nicht für Gleichschaltung, sondern für Vielfalt. Das Gesetz der Anziehung wirkt magnetisch: Es beruht auf Gegensätzen. Als Feministin bin ich eine Frau, als Feminist ist mein Freund ein Mann.

Nicht zuletzt kann der Feminismus übrigens zur sexuellen Offenbarung werden. Auch die körperliche Liebe hat es nicht so mit Unterdrückung, Respektlosigkeit, Schubladendenken und Antagonismus. Am Ende der Frauenfeindlichkeit wird der weibliche Orgasmus sehr viel wahrscheinlicher. ○

Als wir noch einen Stab hatten

Eine Zukunftsvision. Von Markus Theunert

«Wie hiess das Wort, das wir früher benutzten?», fragt Max, während das Lagerfeuer die Tiefe der Furchen um seine Augen preisgibt. Wir schreiben das Jahr 2038. «Ficken, meinst du?», frage ich. «Ja, genau: ficken», sagt er. Wir prusten los. Es ist nicht nur das Wort, das uns erheitert – dieses Klang gewordene Hämmern, das wir damals für Sexualität hielten. Es ist die Komik unserer eigenen Existenz, an die uns dieser verstaubte Begriff gemahnt. Wir liessen die Wogen der bittersüssen Heiterkeit abebben und schauten eine ganze Weile schweigend ins Feuer. Ich hing meinen Erinnerungen nach. Wie ich als junger Mann dachte, der Penis sei ein Werkzeug und nicht ein hochsensibler Organismus mit Seele und Gedächtnis. Ein «Stab» oder ein «Knüppel» oder

ein «Liebesschwert» gar: So sagte man dem. Wie ich Angst hatte, er sei nicht gross genug und bliebe nicht lang hart genug! Diese Enge. Diese Bürde. Dieser Druck. Wie arm unsere Vorstellungen waren – damals, 2018 – und wie dürr und trostlos diese Jagd nach dem blossen Erguss, den wir für einen Orgasmus hielten. Die Lehrjahre waren hart. Als diese «#me too»-Geschichte anfang, meinten viele Männer noch, sie könnten auch das aussitzen. Aber irgendetwas zerbrach da, unwiderruflich. Grenzverletzende alte Säcke waren plötzlich nicht mehr Männer im besten Alter, sondern grenzverletzende alte Säcke. Und wir sahen uns einer nach dem anderen kippen, an-

»» Fortsetzung auf Seite 20

#MeToo von morgen

Absolute Ehrlichkeit befreit. Von Milo Moiré

#MeToo! Auch ich habe mich hochgeschlafen! Nach all den Menschen, die über Belästigungen sprachen, die sie zurückgewiesen hatten, kommt vielleicht das: Über Nacht häufen sich Meldungen von Frauen, vereinzelt auch von Männern, die ihre beruflichen Abkürzungen durchs Bett offenbaren. Sie posaunen heraus, was viele bisher nur im Verborgenen praktizierten, meist voller Scham. Alles wird plötzlich beim Namen genannt.

Im Spiel zwischen den Geschlechtern wird dann unabhängig von der beruflichen Position Verantwortung für die eigenen Taten übernommen. Kein Detail wird ver-

Wir vertrauen nur noch der Authentizität und verlangen kompromisslose Ehrlichkeit.

schleiert, egal, ob Name, psychische und emotionale Verfassung, Beweggründe oder konkrete sexuelle Handlungen. Wie beispielsweise bei Anne Jagd. Eine junge Frau Mitte zwanzig, die sachlich ihre erotischen Begegnungen während ihres Praktikums mit dem einflussreichen Politiker Peter Dreifuss schildert. In den sozialen Medien erhält sie für ihre Ehrlichkeit Beifall. Oder Johann Klee, ein Anwalt, der sich von seinen zusätzlichen Einnahmen als Gigolo ein Eigenheim finanzieren konnte. Sie werden

für ihren Mut zur Aufklärung nicht sanktioniert, ihre Kompetenz wird dadurch nicht in Frage gestellt. Es kommt sogar der Vergleich zum Sportler auf, der ebenfalls seinen Körper einsetzt, um seine Ziele zu erreichen. «Wie konnte es zu so viel Transparenz kommen?», werden die Menschen sich dann fragen.

Im Zeitalter von Schein und Unsicherheit vertrauen wir vielleicht nur noch der Authentizität und verlangen nach kompromissloser Ehrlichkeit. Es entsteht irgendwie die Hoffnung, dass differenzierte Dialoge ohne Tabus zur gesellschaftlichen Norm werden könnten. Die eigene Ambivalenz wird nachvollziehbarer, wenn nicht annehmbarer. Triebe lassen sich schliesslich nicht einfach organisieren.

Soll ich einen körperlichen Deal eingehen, Sex zum Vergnügen haben oder den Typen klar in die Schranken weisen? Manche finden dadurch Halt in ihrer Geschlechterrolle, weil nicht nur Verführungstechniken, sondern auch Abwehrstrategien rege ausgetauscht werden können. Was wäre, wenn absolute Ehrlichkeit nicht die nächste Empörungswelle, sondern den Befreiungsschlag der Geschlechter anstiesse?

Milo Moiré ist eine Schweizer Performancekünstlerin. Sie lebt in Düsseldorf.

fangs verschämt, später selbstbewusster, irgendwann beseelt. Wie wachgeküsst. Bis wir alle zusammen über die letzten Dinosaurier lachten, die sich «charmant» wähten und nicht merkten, wie alle anderen mit den Augen rollten.

«Stundenlang Atmen üben», reisst mich Max aus meinen Gedanken. «Die Rollenspiele: «Ich bin mein Schwanz»», lache ich. – «Die Slow-Sex-Übungen ... drei Stunden Verkehr ohne Bewegung.» – «Damals gab es auch noch Stau», grin-

se ich. – «Schon verrückt», sinniert Max. «Was sich in zwanzig Jahren verändern kann. Was wir nicht alles getan haben, um unsere Sexualität zu entdecken. Ich kann mich fast besser an die Zeit erinnern, als man im Kino noch rauchen durfte als daran, wie wir Sex für ein Gut hielten, das zu konsumieren unser gutes Recht sei.»

Markus Theunert ist Leiter des Schweizerischen Instituts für Männer- und Geschlechterfragen (SIMG), der Fachstelle des Dachverbands Männer.ch.

«Weinsteins wird es immer geben»

Fünf Fragen an Karl Grammer

68er, das dritte Geschlecht, #MeToo: Kann sich eine Gesellschaft aus Sicht des Verhaltensforschers allein durch Reden verändern?

Über Biologie lässt sich nicht streiten: Wir leben als Männer und Frauen. Menschen, die nicht klar in das Schema passen, bilden 2 bis 3 Prozent der Gesamtbevölkerung. Aufgrund dieser überaus kleinen biologischen Minderheit vom Niedergang des Dualismus von Mann und Frau zu reden, ist abgehoben. Wenn Sie kleinen Rhesusaffen Spielzeug geben, greifen die weiblichen Äffchen zu den Affenpüppchen und die männlichen zu motorischen Spielzeugen. Man kann hier schwer argumentieren, dieses Rollenverständnis sei sozial konstruiert. Viele Gender-Forscher begreifen die Grundlagen der Biologie nicht. Die Hardware, die in uns drinsteckt, ist Millionen Jahre alt.

Aber die Realität der letzten Jahrzehnte zeigt, dass wir nicht ewig auf Veränderung warten müssen nach einer Debatte. Es gibt ja etwa zunehmend Frauen, die Karriere machen, und Männer, die beim Kind sind.

Klar, es ist natürlich oft nicht alles so binär, wie es aussieht. Es gibt Männer, die eher weiblich denken, und Frauen, die eher männlich denken, und dazu alle Zwischenstufen. In der Entwicklung sind viele Faktoren wichtig, etwa die erste Hormonumwelt während der Schwangerschaft oder das soziale Lernen im Kindesalter. Ich sage auch nicht, dass die gesellschaftlichen Veränderungen, die wir im Westen seit Jahrzehnten erleben, schlecht sind. Man kann auf unterschiedliche Weise Karriere machen, mit eher weiblichen und eher männlichen Stärken. Schwierig finde ich feministische Strömungen, die das Geschlecht an sich nicht anerkennen. Ein nachhaltiger Feminismus, der bewusst die Vorteile ausnutzt, die sich Frauen im Ver-

lauf der Evolution erworben haben, ist meiner Meinung nach sinnvoller. So haben Frauen etwa andere soziale Fähigkeiten, feinere als Männer. Entsprechend benutzen sie andere Führungsstile, die weniger hierarchisch und befehlend und eher vernetzt funktionieren.

Warum gab es so lange Männer wie Harvey Weinstein?

Solche Männer gab und gibt es, weil das möglich ist. Testosteron beeinflusst das Denken – für Östrogen wurde das noch nicht nachgewiesen. Wenn manche Männer die Macht zum Missbrauch haben, begehen sie ihn. Menschen, die sich sexuell an anderen Menschen vergreifen: Das ist auch biologisch eine männliche Geschichte. Im Tierreich lässt sich heftiger Sexismus beobachten, der allein von Männchen ausgeht. In der Verhaltensforschung wurde solches Verhalten als «alternative Reproduktionsstrategie» bezeichnet – aber das darf man heute nicht einmal mehr bei Tieren sagen. Aus meiner Sicht werden Männer morgen noch so übergriffig sein wie heute.

Aber es gibt doch gute, monogame Männer!

Ja, es gibt alles. Die Frage ist, was die Gesellschaft zur Norm erhebt. Und an diesem Punkt haben die Gesellschaftsdebatten durchaus Macht. Einzelne Weinstein, die sich der Norm widersetzen, wird es trotzdem immer geben.

Die Gender-Forschung, die Sie kritisieren, ist tendenziell weiblich und politisch links geprägt. In Ihrer Wissenschaft gibt es hingegen vor allem konservative Männer?

Ideologie sollte man generell aus der Wissenschaft heraushalten – auch wenn mir bewusst ist, dass das auch in meiner nicht ganz der Fall ist.

Karl Grammer ist Verhaltensforscher und Professor an der Universität Wien. Mit ihm sprach Claudia Schumacher.

Vom Mann zum Männchen

Bitte nicht. Von Peter Keller

Vom Mann zum Sitzpinkler. In der Pension «Für dich» im Zürcher Trendquartier Kreis 4 weist ein Piktogramm den männlichen Gast an, sich im gemeinsam genutzten Etagen-WC nur ja brav hinzusetzen. Aus dem stolzen Homo erectus soll ein sich hinkauerndes Etwas werden. Schluss damit! Männer, steht auf! Pinkelt aufrecht und gerne daneben!

Als Studenten waren wir abends ebenfalls im Kreis 4 unterwegs, der damals noch von Strassennutzen und zwielichtigen Gestalten bevölkert wurde. Er war die dreckig-faszinierende Kehrseite des properen Paradeplatz-Zürich. Mittlerweile hat die Dinkel-Laktoseintoleranz-Fraktion das Quartier keimfrei gentrifiziert. Wir kehrten damals gerne bei «Rizzi's» ein, dessen gleichnamiger Besitzer sein Brusthaar stolz zur Schau trug. Im WC waren die Pissoirbecken unten mit einem grünen Plastikgitter ausgelegt. Darauf stand ein weisses Fussballtor. In der Mittel baumelte eine kleine Kugel, die sich rot färbte, wenn Mann sie anpinkelte. Tooor!

Austreibung männlichen Verhaltens

Jenseits der humorigen Betrachtung bleibt die grundsätzliche Diagnose: Die Entmännlichung der Gesellschaft ist in vollem Gange. Sie hat begonnen mit der Ausmerzung des maskulinen Sprachgebrauchs: Aus dem Lehrer wurde die Lehrperson, der Fachmann wurde zur aseptischen Fachkraft kastriert. Die Gendertheorie geht davon aus, dass es keine biologischen Geschlechter mit natürlichen Eigenschaften gibt, sondern dass Mann und Frau soziale Konstruktionen sind. In der Gender-Praxis geht es allerdings vor allem um die Austreibung männlichen Verhaltens.

Auch die momentane Sexismusdebatte zielt auf die Negierung der männlichen Sexualität. Es geht hier nicht um die Verteidigung des Grabschers oder die Verniedlichung des Machtmissbrauchs. Aber die Annäherung an das andere Geschlecht ist immer mit einer zeitweiligen Grenzüberschreitung verbunden. Würde jedes erste Nein der Frau zum sofortigen Rückzug des Mannes führen, wäre ich nie geboren worden. Die Andersartigkeit der Geschlechter stellt ihre Gleichwertigkeit nicht in Frage. Das Männchen ist keine Alternative zum Mann.

Peter Keller ist Nationalrat (SVP).



Triumph der Romantik.

Freiwild und Weicheier

Mit der Natur lässt sich nicht verhandeln. Von Cora Stephan

In einem deutschen Nachrichtenmagazin heisst es jubelnd: «Die alte, bipolare Welt, in der Männer noch Männer waren und Frauen nur Frauen, ist vorbei – und was heutzutage «normal» ist, muss neu verhandelt werden.»

Schade, dass sich mit der Natur nicht verhandeln lässt, die das mit der «Geschlechterpolarität» angerichtet hat. Auch Menschen,

die noch nicht so verfeinert sind wie deutsche Grossstadtbewohner, die was mit Medien machen, lassen ungern mit sich verhandeln: Für viele neuerdings Eingewanderte mit dem entsprechenden «Hintergrund» ist eine Frau, die sich lose bekleidet und sich ohne männliche Begleitung auf der Strasse aufhält, Freiwild – und die Brüder, Männer, Väter, die

diese Frauen nicht beschützen (können), Weicheier.

Jede Attacke auf eine Frau zielt auch auf die Demütigung des (deutschen, westeuropäischen, metropolitanen) Manns. Ob der das schon gemerkt hat?

Es ist das alte Lied: Der Vorteil liegt, ganz wie im Krieg, stets bei jenen, die die Regeln brechen. So siegte Napoleon.

Angriff des Archaischen

Klar, ich mag sie irgendwie auch, die total fluiden Männer mit den Wollmützen auf dem Kopf und dem Baby vor dem Bauch. Ich fürchte nur, dass dieses Rollenmodell dem Angriff des Archaischen nicht lange standhalten wird.

Ganz offenbar blieben deutsche Frauen 2017 zu Silvester in grosser Zahl zu Hause. Ist ja nur vernünftig – und zugleich die Bestätigung des Gesellschaftsbilds der Angreifer: Sie gehört ins Verborgene und ins Haus, die Frau.

«Dekadenz» nennt man, wenn eine Gesellschaft vergisst, dass ihre Sitten und Gebräuche vom Wohlwollen (oder von der Ignoranz) aller anderen abhängen (oder von fest geschlossenen Grenzen). Die «Barbaren» stehen wie so häufig in der Geschichte vor der Tür (nein, das ist keine rassistische Beleidigung), lachen über die sittliche Verfeinerung und bringen Archaisches ins Spiel: Männer rauben Frauen, wenn Männer sie nicht beschützen (können).

Was bleibt? Die fluide Metropolenfrau lernt heutzutage besser Krav Maga, als sich auf den fluiden Mann zu verlassen.

Cora Stephan lebt als Publizistin und Schriftstellerin in Oberhessen und Südfrankreich. Ihr jüngstes Buch, «Ab heute heisse ich Margo», erschien bei Kiepenheuer & Witsch.

Auf Augenhöhe

Nach dem Protest kommt die Freude. Von Margit Osterloh

Genies und solche, die sich dafür halten, glauben häufig, gesellschaftliche Normen gälten nur für andere. Einflussreiche Männer sind besonders anfällig dafür. Wer dagegen protestiert, hatte schon immer hohe Kosten. Unverschämtheiten, verbale und physische Übergriffe werden hingenommen, wenn die Karriere auf dem Spiel steht.

Dagegen hilft nicht moralische Entrüstung, sondern Unabhängigkeit durch eine starke Wettbewerbsposition. Das dürfte entscheidend dafür gewesen sein, dass «#me too» heute viel mehr Resonanz findet als 2006, als die Aktivistin Tarana Burke den ersten «me too»-Hashtag lancierte.

Sexuelle Übergriffe kannte auch damals jede aus ihrem Umfeld. Und man empfand das nicht als Kavaliersdelikt. Dennoch schlossen sich kaum Frauen dem öffentlichen Protest an.

Auch wenn wir noch weit von der Chancengleichheit der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt entfernt sind, hat sich die Position der Frauen heute in den reichen Ländern enorm verbessert, vor allem infolge besserer Bildung. Sie hat Frauen aus dem permanenten Zustand der Unterlegenheit befreit. So weisen sie in der Schweiz eine um mehr als 10 Prozent höhere Maturitätsquote als die Männer auf, in einigen Kantonen sogar eine um mehr als 15 Prozent höhere. Bildung stärkt die Wettbewerbsposition, reduziert Abhän-

gigkeit, gibt Selbstbewusstsein und Mut zum Protest – im Beruf wie im Privatleben.

Eingespielter Umgang

Sicher hat auch die weitere Verbreitung der sozialen Medien seit 2006 die individuellen Kosten des Protestes gegen Machtmissbrauch gesenkt. Frauen merken, dass ihre Erfahrungen nicht singulär sind, und fühlen sich in der Legitimität ihres Anliegens bestärkt. Es ist einfacher, Protest gemeinsam mit Tausenden zu twittern, als persönlich jemanden anzugreifen.

Ein eingespielter Umgang der Geschlechter auf Augenhöhe wird auch bewirken, dass groteske Formen der Political Correctness wieder verschwinden und spielerische Erotik wieder Freude machen darf.

Margit Osterloh ist emeritierte Ökonomie-Professorin an den Universitäten Zürich und Basel.